

Ökumenische Dekade: Solidarität der Kirchen mit den Frauen 1988-1998

Ein afrikanischer Beitrag

VON MERCY AMBA ODUYOYE

Der Aufruf des Ökumenischen Rates

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) beschloß im Januar 1987 eine ökumenische Dekade: „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ auszurufen, die langfristig als Rahmen für solidarisches Handeln mit den Frauen dienen soll. Es geht dabei darum, das zunehmende Bewußtsein und die wachsende Verantwortung der Kirchen innerhalb der ökumenischen Bewegung für die Anliegen und Bemühungen der Frauen deutlich zu machen. Der Begriff „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ mag durch die Frauendekade der Vereinten Nationen angeregt worden sein, doch die Anliegen der Frauen, die dem ÖRK am Herzen liegen, sind aus dem ÖRK heraus erwachsen. Die Geschichte, die Ostern 1988 zur Ausrufung der ökumenischen Frauendekade geführt hat, begann mit einer indischen Frau, Sarah Chakko, und dem Bericht über Gerechtigkeit für Frauen, den sie im Rat vortrug. Wenn die Koordinierungsgruppe für die Frauendekade in Madras zusammentrifft, wird sie in Dankbarkeit der Geschichte dieser Frau gedenken. Die ökumenische Dekade fordert die Kirchen auf, den Worten entsprechende strukturelle Veränderungen folgen zu lassen, die es den Frauen ermöglichen, ihren Platz in Kirche und Gesellschaft einzunehmen. Da die Geschichte der Frauen in der Kirche nicht von der Geschichte anderer Frauen getrennt werden kann, hoffen wir, daß die ökumenische Frauendekade dazu beiträgt, den Elan aufrechtzuhalten, der durch die Dekade der Vereinten Nationen und insbesondere durch das Motto von Nairobi „Gleichberechtigung bis zum Jahre 2000“ ausgelöst worden ist. Sollten die Kirchen schweigen, dann wird Gott dieser Bewegung für Gerechtigkeit aus anderen Quellen Propheten und Heilende erwecken. Es geht um die Glaubwürdigkeit und Integrität der Kirche.

Nachdem die von den Kirchen entsandten Frauen bei dem Forum der nicht-staatlichen Organisationen in Nairobi eine so dynamische und wirk-same Rolle gespielt haben, sind sie dazu berechtigt, die Kirche aufzufordern, diesem verstärkten Bewußtsein in ihrem Leben und Dienst zu entsprechen. Frauen haben ein Recht zu erwarten, daß das Können, das sie an den

Tag gelegt haben, und die Fähigkeiten, die in ihnen liegen, Teil der Kraft werden, die die Kirche zur Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft einsetzt. Frauen haben ein Recht zu fordern, daß sie miteinbezogen werden in den Lebensstrom und mitbeteiligt an der Verwaltung der Erde durch den Menschen; daß sie Mit-Haushalter der Schöpfung Gottes werden, zu der Frauen und Männer gehören. Frauen haben ein Recht, die Kirche aufzufordern, zu ihrer Aussage zu stehen, daß die Menschen als *Imago Dei* geschaffen sind und *coram Deo* leben. Darum fordern die Frauen den Freiraum, um diese Pflicht zu erfüllen, um das Göttliche in ihnen zu bezeugen und sich für die Achtung der Schöpfung und die rechte Beziehung zu ihr einzusetzen. Mögen die Kirchen während dieser ökumenischen Dekade die authentischen Zeugnisse der Frauen hören, mitleidend, wie Gott in Christus mitgelitten hat.

Im Laufe der Frauendekade der Vereinten Nationen sind verschiedene weltweite Probleme, Anliegen und Fähigkeiten der Frauen aufgedeckt worden; doch sie beim Namen nennen und dementsprechend handeln gehört zusammen. Das hat die ökumenische Dekade zum Ziel; sie soll langfristig den Rahmen bieten für ein Handeln, das sowohl unterdrückerische Systeme in Frage stellt als auch die Gaben und Fähigkeiten der Frauen bestätigt und zum Lobe Gottes nutzt. Man hofft, daß die ökumenische Dekade den Kirchen Gelegenheit bietet, die Perspektiven der Frauen gebührend zur Kenntnis zu nehmen und ihre Verantwortung vor Gott für die Mitbeteiligung der Frauen zu erkennen. Den Frauen bei der Ausübung ihrer gottgegebenen Fähigkeiten Hindernisse in den Weg zu legen, ist ein trauriges Bild der Sünde in der Kirche.

Die ökumenische Dekade ist ein Aufruf zur Buße. Um das Geflecht der Unterdrückung zu zerstören, das von Rassismus, Sexismus und Klassendenken aufrechterhalten wird, ruft die ökumenische Dekade dazu auf, alle Anliegen der Kirchen im Blick auf Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung vom Standpunkt der Frauen aus zu sehen, sind sie sich doch in jüngster Zeit zutiefst der Zerbrochenheit, in der sie leben, bewußt geworden und dazu ausersehen, sich in Wort und Tat diesen Erscheinungsformen der Sünde und des Todes entgegenzustellen. Buße tun heißt, sich vom Bösen zum Guten wenden, ein vom Tode bestimmtes Denken in ein Verlangen nach Shalom verwandeln. Darum wird in dieser ökumenischen Dekade von den Kirchen erwartet, daß sie positiv und entschieden gegen den Tod und für das Leben handeln; daß sie das Böse entlarven und die Herrschaft Gottes verkündigen, die Leben und Shalom ist. Die ökumenische Dekade ist verankert in dem christlichen Glauben an Gott, der alle Dinge neu macht,

an Christus, der den Tod besiegt hat, und an den Heiligen Geist, der uns mit der Kraft der Dreieinigkeit erfüllt. Es geht in dieser Dekade um die Kirche und um das, wofür sie eintritt. Darum muß die Kirche ihren eigenen Standpunkt im Blick auf das Menschsein der Frauen klären. Welchen Status erkennt der Bund den Frauen zu?

Strategie und Prozeß

Die Dekade *ist* ökumenisch. Sie soll eine weltweite Bemühung sein, darum wird sie so vielerlei Gestalt annehmen, wie die örtlichen Situationen es erfordern. Ebenso wie die Ökumene der Kirchen mit den Worten beschrieben wird „alle an jedem Ort“, wird auch die ökumenische Dekade vornehmlich eine Sache der Ortskirchen sein. Es ist eine Dekade der *Solidarität der Kirchen* mit den Frauen, *nicht* eine Frauendekade, und darum wird von den Kirchen erwartet, daß sie sichtbar und aktiv die Frauen unterstützen. Doch da die Frauen am besten wissen, wo sie unterdrückt werden, erwartet man, daß sie selbst offen darüber sprechen und nicht zulassen, daß man sie zum Schweigen bringt, während die Männer für sie reden. Die Analysen der Frauen müssen in dieser Dekade der Kirchen eine vorrangige Bedeutung haben. Das bedeutet auch, daß dort, wo die Frauen keine klare Vorstellung einer alternativen Gesellschaft entwickelt haben oder diese nicht in Worte fassen können, sie dazu befähigt und in den Stand gesetzt werden. Die Strategien der ökumenischen Dekade, sei es auf örtlicher, nationaler, internationaler, regionaler, interregionaler oder weltweiter Ebene, sollten die Strategien der Kirche sein und der Aussage entsprechen, daß die Kirche eine Gemeinschaft von Frauen und Männern ist. Darum hofft man, daß Zusammenarbeit, Partnerschaft, Partizipation, Miteinanderteilen, einander Befähigen und alles, was eine Gemeinschaft der Liebe aufbaut, zu Bestandteilen aller Strategien und Strukturen werden, die mit dieser ökumenischen Dekade zusammenhängen. Wenn sie recht verstanden und durchgeführt wird, könnte die ökumenische Dekade ein Heilungsprozeß sein.

Von den Amtsträgern und Mitarbeitern des Ökumenischen Rates, besonders von denen in der Untereinheit „Frau in Kirche und Gesellschaft“, wird erwartet, daß sie die Planung und Durchführung der ökumenischen Dekade koordinieren und Anregungen dazu geben. Wenn Sie diesen Text lesen, wird die Koordinierungsgruppe für die ökumenische Dekade sich schon in Madras getroffen haben (20. bis 23. Januar 1988), und die Dekade wird, wie geplant, zu Ostern von verschiedenen Mitgliedskirchen eingeleitet worden

sein. Die Einleitung der Dekade ist die erste Stufe in dem Bemühen, die Kirchen über die Sichtweisen und Alternativen der Frauen zu informieren und sie dafür zu sensibilisieren. Die Dekade ist Sache der ganzen Kirche – der Kirche in ihrem Bemühen, das Phänomen des Sexismus zu untersuchen und zu bekämpfen.

Die ökumenische Dekade und Afrika

Es ist schon gesagt worden, daß eine Verbindung zwischen der ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ und der Abschlußtagung der UN-Dekade in Nairobi besteht. Es ist auch damit zu rechnen, daß die Kirchen sich für die Durchführung der weitreichenden Pläne dieses weltweiten Frauentreffens einsetzen werden. Doch bei den Hindernissen, die der Entwicklung der Frauen im Wege stehen, ist meines Erachtens eine Dimension heruntergespielt worden, nämlich die der kulturellen Erwartungen, Normen und Sitten, die überall in der Welt weiterbestehen und die in Verhaltensweisen und Besitzverhältnissen Niederschlag finden, denen die Frauen sehr viel mehr unterworfen sind als die Männer. Viele dieser kulturellen Forderungen haben eine religiöse Grundlage oder religiöse Auswirkungen. Darum vermeiden es staatliche Organisationen, sich damit zu befassen. Man möchte nicht, daß die Kirche in allen Aspekten des menschlichen Lebens präsent ist, worauf wir Christen doch bestehen müssen, wenn wir Gott in ihnen allen gegenwärtig sehen.

Das harte Leben der afrikanischen Frauen kann nicht allein den offenkundig ungerechten wirtschaftlichen Nord-Süd-Beziehungen angelastet werden. Meine These ist, daß die afrikanische Kultur ebenso sexistisch ist wie die westliche Kultur und daß der Versuch, alles auf die Unterdrückung Afrikas von außen zurückzuführen, ohne die verschiedenen Modernisierungsversuche der afrikanischen Kultur zu berücksichtigen, letztlich dem eigentlichen Zweck des Unternehmens zuwiderläuft.

Wole Soyinka hat in seiner Autobiographie *Ake* eine Periode in der Geschichte des englischsprachigen Teils von Westafrika eingefangen, in der man ein Modell sehen kann für die Auseinandersetzung Afrikas mit der lebensbedrohenden Erfahrung seiner Begegnung mit dem Westen, für seinen selektiven Gebrauch bodenständiger kultureller Mittel zum Überleben und für die spezifische Rolle der christlichen Religion in diesem Prozeß. Er hat die Frauen Westafrikas anschaulich dargestellt, ihre schwesterliche Verbundenheit miteinander, die die Quelle ihrer Macht ist, ihre eigenständigen Entscheidungen und ihr eigenständiges Handeln im soziopolitischen und wirtschaftlichen Bereich.¹

Westafrikanische Frauen nehmen heute wie auch schon in der Vergangenheit aktiv am wirtschaftlichen Leben ihres Landes teil und steuern es auch weitgehend selbst. Von der Tradition her waren ihnen, ebenso wie den Männern, Grenzen gesetzt im Blick auf das, was angebaut, erzeugt und verkauft werden sollte. Doch innerhalb dieser Grenzen genossen sie eine Autonomie, die es ihnen ermöglichte, in ihrem eigenen Leben und im Leben der Gemeinschaft ihr Urteil geltend zu machen. Wie die Männer trieben sie Handel im eigenen Lande wie auch über die Grenzen Westafrikas hinaus.²

Dieses Bild der westafrikanischen Frau darf jedoch nicht verallgemeinert und auf alle afrikanischen Frauen übertragen werden, außer darin, daß alle afrikanischen Frauen Arbeiterinnen sind. Das Bild des Mannes als „Ernährer“ trifft in keiner Weise auf Afrika zu, nicht einmal auf die islamisierten Teile; denn selbst die Frauen in Purdah arbeiten im Wirtschaftsbereich, und die jungen Mädchen treiben Handel vor der Ehe, um eine persönliche Habe zusammenzutragen.³ Die afrikanische Frau, die der Erfahrung der Frau im westlichen System am nächsten kommt, ist die christianisierte, vom Westen beeinflusste Frau des Mittelstandes, deren Bild von sich selbst durch die „ideale Frau“ der westlichen Kultur geprägt ist, die ihren volkstümlichen Ausdruck in der Ideologie der „totalen Frau“ gefunden hat.

Die heutige Situation

Das heutige Afrika ist eine Mischung von westlicher und afrikanischer Einflußnahme, und das wird noch verstärkt durch die politisch-ökonomische Einmischung des Nordens in die Angelegenheiten des Südens. Die Klagen, die heutzutage laut werden, sind zumeist politischer und wirtschaftlicher Natur; doch die Existenz von Staaten, die vom Ausland gelenkt werden, hat auch dazu geführt, daß Militarismus und der Mißbrauch von Macht überhand genommen haben. Statt ein Instrument zu sein, das dem Volke dient, ist die Politik zu einem Instrument der Unterdrückung und der Beherrschung geworden.

Mveng schätzt die Situation so ein, daß Afrika nicht einer totalen Verwestlichung erlegen ist, weil Afrika aus den lebendigen Quellen seiner Tradition und aus der Freiheitsliebe lebt, die die partizipatorischen Demokratien vergangener Zeiten erfüllt hat.⁴ Die Situation der Frauen ist dadurch gekennzeichnet, daß der Paternalismus, den der Westen Afrika gegenüber geübt hat, sie daran gehindert hat, weiterhin an dieser partizipatorischen Demokratie teilzuhaben; zugleich hat ihre Weigerung, die Tradition aufzugeben, sie zu den ersten Opfern der wirtschaftlichen Ausbeutung durch den Westen gemacht.

Die soziale Rolle der Frau hat sich an den Punkten geändert, wo sie unmittelbar das Politische berührt; denn die Einrichtungen der einheimischen Kultur sind dazu benutzt worden, das patriarchalische Ethos zu unterstützen, das vom Westen begünstigt und durch die Kolonialstrukturen etabliert worden ist. Die vereinigte Macht der Frauen ist in Proteststrukturen verwandelt worden, die nur *in extremis* eingesetzt werden können. Auf die afrikanische Kultur wird nur dort zurückgegriffen, wo sie die Frauen schwach macht; wo sie die Frauen stark macht, wird sie stillschweigend beiseitegeschoben; und das wird damit begründet, daß die Regelungen nur Randgebiete betreffen und nicht für die Gesamtbevölkerung anwendbar sind. Nur wenige der heutigen afrikanischen Regierungen – seien es Kolonial-, Apartheid- oder unabhängige Regierungen – kann man frauenfreundlich nennen. Wie sieht dann in Afrika die Situation der Frauen in der Kirche aus?⁵

Was bedeutet es in Afrika, Frau in der Kirche zu sein?

Die Kirche ist in Afrika die offenkundigste Manifestation des Christentums. Doch das Christentum hat durch die Einführung westlicher Werte und Denkweisen einen solchen Inkulturationsprozeß eingeleitet, daß selbst nicht-christliche Frauen durch die Berührung mit der westlichen Kultur unter den Einfluß der Kirche geraten. Das offenkundigste Beispiel dieses Inkulturationsprozesses ist die Patriarchalisierung des afrikanischen Familienlebens. Ich möchte dies am Beispiel von zwei Gruppen deutlich machen, die aus meinem persönlichen Erfahrungsbereich stammen, den Yorubas und Akans, und ihr System der Namensgebung erläutern.

Im allgemeinen kann man sagen, aus welcher Gegend von Ghana oder Nigeria, manchmal sogar aus welcher Provinz etwa oder gar aus welcher Stadt jemand herkommt. Die Menschen werden nicht nach ihrem Vater benannt, sondern nach ihrer Zugehörigkeit zu einer größeren Gruppe oder ihrer Verbundenheit mit einem bestimmten geschichtlichen Ereignis. Es gibt keine Vatersnamen, die weitergegeben werden, um festzuhalten, wer wen „gezeugt“ hat. Nachnamen sind durch den Westen eingeführt worden. Menschen in Afrika, die mit Leuten aus dem Westen, mit ihren Strukturen und ihrer Religion zu tun hatten, legten sich einen „Nachnamen“ zu, indem sie einfach den zweiten Namen ihres Vaters ihrem ersten Namen oder manchmal auch den zwei oder mehr Namen hinzufügten, die sie bei der Zeremonie der Namensgebung, die zugleich ihre Aufnahme in die Gesellschaft war, erhalten hatten. Dadurch, daß der Westen bzw. die Christen auf

Nachnamen beharrten, kam es dazu, daß mein Großvater väterlicherseits sich Yamoah nannte und diesen Namen an seine vier Söhne weitergab, die ihn wiederum auf ihre Frauen und Kinder übertrugen. Die ganze Ideologie und Theologie der Namensgebung wurde durch die Forderung verwandelt, daß die Afrikaner wie die Europäer Nachnamen haben sollten. So wurde die Person der afrikanischen Frau, die ursprünglich durch die Umstände der Geburt und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bestimmt wurde, nunmehr durch die Zugehörigkeit zu ihrem Ehemann bestimmt, was bis dahin unbekannt war – ein Import, den Afrika nie voll und ganz akzeptiert hat.⁶

Diese Art von Verwestlichung wurde durch kirchliche Schulen und die Mitgliedschaft in der Kirche gefördert; sie wurde aber auch von all denen verlangt, die mit dem sogenannten modernen Sektor in Berührung kamen. Hierbei haben wir besonders die Kirche im Blick und die Tatsache, daß ihr Wirken Bestandteil dieses Prozesses der Verwestlichung war und es auch heute noch weitgehend ist. Die afrikanischen Männer haben sich den patriarchalisch ausgerichteten westlichen Einfluß zunutze gemacht, um die Macht, die das matriarchalisch geprägte Ethos des afrikanischen Familienlebens den Frauen zugestand, außer Kraft zu setzen. Ein typischer Fall eines Bündnisses von Religion und Familienideologie gegen die volle Anerkennung der Frau als Person.

Der Prozeß der Gesetzgebung durch die derzeitigen Regierungen in Afrika wird erheblich durch den Umstand erschwert, daß der Beitrag der Frauen nur marginal ist. Die Art und Weise, wie die Marktfrauen in Westafrika mitentscheiden, legt ein beredtes Zeugnis ab von der Stellung der Frau in Afrika. Man hat sie zu Re-agierenden gemacht. Sie haben keine Funktion im Zentrum der Macht; alles, was ihnen übrig bleibt ist, gegen offenkundige Ungerechtigkeiten zu protestieren.

Wir in Afrika schätzen vielleicht nicht das, was die westliche Presse sieht, doch wir tun nichts, um den Frauen bei der Formulierung von Gesetzen, die sie betreffen, und bei der Gestaltung von Projekten, an denen sie dann später mitarbeiten sollen, ein Mitspracherecht zu geben. Frauen sind keine Unmündigen. Die Kirche in Afrika erhebt den Anspruch, den Status der Frauen in Afrika verbessert zu haben. Das ist umstritten. Deshalb möchte ich mich jetzt der Frage zuwenden, was die Kirche selbst aus der Macht der Frauen in Afrika gemacht hat.

Die Kirche in Afrika ist nicht frei geblieben von der nervösen Reaktion auf den westlichen Feminismus, die während der Frauendekade der Vereinten Nationen überall in Afrika spürbar war. Eine typische Reaktion der Kirche ist der Rückgriff auf Paulus. Neutestamentliche Forschung und Predigt halten an Konzepten fest wie „Gleichberechtigung beseitigt nicht die physischen schöpfungsgegebenen Unterschiede, die gott-gewollt sind“; „Darum ist eine solche Freiheit (in Christus) keine antinomistische Freiheit, sondern Gelegenheit, dem göttlichen Heilsplan in der Schöpfungsordnung zu dienen“. Besagter Theologe stellt dann „den modernen Ruf nach Befreiung der Frauen“ auf die gleiche Ebene wie „den Libertinismus der korinthischen Frauen“. Er und die meisten Männer in Afrika sehen im Feminismus „das Bestreben der Frauen, den Männern gleich zu werden“ und weisen – der Logik ihrer eigenen Argumentation folgend – diese Sicht der menschlichen Gemeinschaft von der Hand.⁷

Ich bin oft gefragt worden, ob die afrikanischen Frauen, die in der Kirche sind, sich für die Befreiung der Frauen einsetzen oder einsetzen sollten. Die Frage als solche ist schon sexistisch; denn wie andere Frauen haben die afrikanischen Frauen in den meisten sozialen Fragen unterschiedliche Meinungen. Das gilt auch für ihre unterschiedlichen Auffassungen und Einstellungen im Blick auf feministische Denkweisen. So ist die Frage nach der Befreiung in vielen Fällen eine Suggestivfrage, die man der Kirche stellt, damit sie die *guten* Frauen von den *schlechten* Frauen unterscheiden kann. Die Studie des Ökumenischen Rates der Kirchen über „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ bot Gelegenheit, die Stimmen der Frauen zur Frage der Frauen in der Kirche zu hören.

Die Veröffentlichung des Berichtes der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz unter dem Titel „Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche“ ist symptomatisch für die Situation, die Rose Zoe-Obianga mit den Worten Gleichgültigkeit, Schweigen und Weigerung zu hören gekennzeichnet hat.⁸ Abgesehen von wenigen kirchenleitenden Persönlichkeiten und einigen Kirchen ist die Frage der Ordination von Frauen unter den Teppich der Notwendigkeit kirchlicher Einheit und der Treue gegenüber jahrhundertalter kirchlicher Tradition gekehrt worden. Wenn es um die *Tradition* geht, glaubt man, sich auf Afrika verlassen zu können, besonders wenn diese Tradition den Frauen nur eine Macht am Rande zuerkennt. Wie auf der Konsultation festgestellt wurde, „beschäftigt die Frage der Polygamie die Christen mehr als die Frage der geistlichen Führung durch afrikanische Priesterinnen“.

In der Kirche wird der Ehemann für eine Frau zum Handicap, wenn die Kirche ihr nicht gestattet, ohne die Genehmigung ihres Ehepartners außer Haus zu gehen, jedoch das Gleiche nicht umgekehrt gilt. Wenn sich auch einige Kirchen darauf geeinigt haben, daß den Frauen eine stärkere Rolle in der Kirche zuerkannt werden sollte, so gibt es doch Ehemänner, die nicht zulassen, daß ihre Frauen auswärtige Verpflichtungen übernehmen.⁹ Die übrigen Hindernisse, die wie in der westlichen Christenheit der Beteiligung der Frauen in der Kirche entgegenstehen, sind allgemeiner Natur. Die Fragen der Beziehung von Frau und Mann in der Ehe, der Ausbildung von Frauen, der Vertretung der Anliegen der Frauen sowie die Frage ihrer liturgischen Rolle und ihrer Spiritualität sind für die Kirche überall Fragen am Rande, für die Identität der Frauen jedoch von entscheidender Bedeutung. In den afrikanischen Kirchen ist die spezifische Identität und Autonomie der Frauen den Gemeinschaftsinteressen untergeordnet, nicht jedoch die der Männer. Während in den frühen Zeiten die christliche Verkündigung in Afrika an die Wunden der Frauen rührte, kritisiert die heutige Kirche nur die Frauen, wenn sie gegen Annehmlichkeiten der patriarchalischen Gesellschaft aufbegehren. Die Kirche sieht unbeteiligt zu, wenn Gesetze verabschiedet werden, die allein den Männern zugute kommen und die Rechte aushöhlen, die früher den Frauen in bestimmten Bereichen der afrikanischen Gesellschaft durchaus zukamen.

Patriarchalisch denkende Kirchenführer empfinden anscheinend das Bedürfnis, in den Frauen Kunden der Kirche und nicht Partner in Gottes Mission zu sehen.

Das westliche Christentum war sehr widersprüchlich – vielleicht sollte man sagen, wohlüberlegt widersprüchlich – in seiner Einschätzung der afrikanischen Kultur. Tatsache ist, daß man im allgemeinen die meisten Elemente in der afrikanischen Kultur, die die Macht der Frauen stärken, verurteilt und verächtlich gemacht hat und die Kulturerscheinungen bejahte, die die Frauen aus dem Zentrum der Macht heraus an den Rand drängten. So ist sogar vorgekommen, daß ein einheimischer weiblicher Name für Gott in einen männlichen verkehrt wurde. Die Vererbung in der weiblichen Linie, die den Frauen Zugang zu führenden politischen Rollen ermöglichte, wurde in den Hintergrund gedrängt. Hand in Hand mit der Verwestlichung hat das Christentum die Familienbeziehungen durcheinandergebracht.

Es gibt Frauen in der Kirche in relativ festen Positionen, die die Auffassungen der Kirchen in diesen Fragen stützen, vor allem im Blick auf die Ordination. Sie betonen, daß die Frauen ja in anderen kirchlichen Aktivitäten führende Rollen einnehmen. Sie machen ausgezeichnete Arbeit mit

Jugendlichen, sie machen Evangelisationsarbeit am einzelnen, sie machen Besuche, sie predigen und bezeugen das Evangelium allen Menschen, vor allem den Kranken, den Leidtragenden und denen, die an ihr Heim gefesselt sind. Sie erteilen Rat, sind Kindergottesdienstleiterinnen und Katechetinnen. Sie organisieren Kirchenchöre und schmücken den Altar für den Gottesdienst.¹⁰ Man fragt besser nicht, warum sie nicht den Abendmahlsgottesdienst leiten. Es gibt in der Kirche ebenso wie in der Gesellschaft Frauen, die ihre Aufgabe darin sehen, den Frauen zu helfen, den Status quo freudig und bereitwillig zu akzeptieren. Doch es gibt auch Männer wie jenen afrikanischen Bischof, der den Gedanken der Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ ins Leben gerufen hat. Man kann nur gespannt darauf warten, wie diese beiden und viele andere Gruppen in den Jahren 1988 bis 1998 aufeinander einwirken.

Wie reagieren die Frauen in der Kirche auf den Feminismus?

Die Gültigkeit und Nützlichkeit der Erfahrung der Frauen wird sehr unterschiedlich gesehen. „Was brauchen die Frauen über das hinaus, was sie schon haben?“ hört man oft in Afrika. Es gibt Frauen, die sehr viel mehr wollen, als nur Hilfskräfte einer von Männern geführten Religion zu sein. Es gibt Frauen, die möchten, daß die Kirche mehr Interesse an jenen kulturellen Faktoren zeigt, die die Frauen ihrer Menschenwürde berauben. Es gibt Frauen, die erwarten, daß die Kirche sich mehr auf die soziopolitischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten, unter denen die Frauen in Afrika leiden, einläßt. Es gibt Frauen, die meinen, daß die Kirche in Afrika nicht genügend mitleidet an den Erfahrungen der Unterdrückung der Afrikaner unter dem Apartheidsregime und in den militarisierten Zonen und an dem Elend der Flüchtlinge und der Landbevölkerung, die in der Mehrheit aus Frauen besteht. Es gibt Frauen, die nicht damit zufrieden sind, daß die Kirche sich dafür nicht engagiert oder gar achtlos daran vorübergeht.

Frauen, die ihre eigene Identität als Person ernst nehmen, haben viele Fragen an die Kirche zu stellen. Frauen haben es gewagt, die Kirche nach ihrer Einstellung zu den Frauen zu fragen. Frauen stellen die Frage: „Wie afrikanisch ist die Kirche in Afrika in ihren Strukturen und ihrer Theologie?“ Frauen wollen sehen, daß die Kirche die Beziehungen zwischen Männern und Frauen neu durchdenkt. In den Augen von Rose Zobe-Obianga hat die Kirche in Afrika vor dem westlichen Bild der Frau kapituliert, weil die afrikanischen Männer im Selbstbewußtsein der Frau eine Gefahr für ihre vorgegebene Überlegenheit sehen.¹¹ Zwei römisch-katholische

liche Ordensschwwestern, die über die Unterdrückung und den Kampf der Frauen im französischsprachigen Afrika geschrieben haben, sind zu der Schlußfolgerung gekommen, daß die Unterdrückung der Frauen in Afrika Wirklichkeit ist und daß die Frauen dieser Realität offen ins Auge sehen, ihre geliebte Identität abwerfen und sich darum bemühen müssen, ihre eigene Identität als Person wiederzugewinnen. Die Frauen müssen sich klar machen, daß die Kirchen Anteil an den Strukturen haben, die Frauen unterdrücken; und sie müssen die Kirchen auffordern, ihre Einstellung gegenüber den Frauen, die diese als entfremdend empfinden, zu überwinden.¹²

Eine wachsende Anzahl christlicher afrikanischer Frauen reagiert auf diese Situation mit theologischer Arbeit. Nach den jüngeren Frauen in der Kirche zu urteilen, die bereit sind, ihre Erkenntnisse und Überzeugungen zu artikulieren, wird das nächste Jahrzehnt einige aufsehenerregende theologische Entwicklungen in Afrika mit sich bringen. Rosemary Nthamburi aus Kenia spricht von einem neuen Bild der afrikanischen Frau, das dadurch entstehen wird, daß sie darum kämpft, sich von „allen unterdrückerischen sozialen Strukturen (zu befreien), durch die Frauen diskriminiert werden, so daß sie neben den Männern ihre angemessene Rolle in der Gesellschaft spielen können“. Es sollte ein „Akt der Humanisierung“¹³ sein, folgert Rosemary Edet aus ihrer kritischen Betrachtung der Situation der Kirche in Nigeria und weist dabei auf die Notwendigkeit hin, sich eingehender mit den theologischen Faktoren wie z. B. der Bedeutung der Taufe für das Verständnis der Rolle der Frau in der Kirche zu befassen,¹⁴ Bette Ekeya steht mitten drin in Situationen der Unterdrückung; sie steht an der Seite der Frauen, von denen die afrikanische Gesellschaft lieber nichts hören möchte. Elizabeth Amoah wird ihre Erkenntnisse aus der Erfahrung von Frauen in den afrikanischen charismatischen Kirchen einbringen; und Teresa Okure arbeitet schon an einem Buch über die Samaritanerin. Der Geist ist am Werke, und die afrikanischen Frauen reagieren mit Mut und Hoffnung.

Die Zukunft leben

Da wir die Erfahrung gemacht haben, schweigen zu müssen, an den Rand gedrängt, von jeder Beteiligung ausgeschlossen und unsichtbar gemacht zu werden, wollen wir nunmehr Arbeitsmethoden entwickeln, die umfassend sind und die Frauen in alle Bereiche des afrikanischen Lebens miteinbeziehen. Da die traditionellen afrikanischen Mythen dazu benutzt worden sind, uns zum Schweigen zu bringen, wollen wir uns mit diesem Vorgang befassen und Mythen schaffen, die uns in unserer Macht stärken; dann wer-

den die feministischen Perspektiven in der Kultur Afrikas nicht mehr ausgeblendet werden. Dann wird man die Stimmen derer in den Kirchen hören, die bislang nicht gehört wurden. Wir werden unsere Volksmärchen wieder erzählen und neu interpretieren. Wir werden uns mit den traditionellen religiösen Riten befassen, um das, was bedeutungsvoll ist, von dem zu trennen, was der Menschenwürde Abbruch tut. Die Frauen in Afrika, die charismatische Kirchen geleitet und begründet haben, sind für uns Rollen-Modelle, auf die wir die westlichen Kirchen hinweisen werden.

Wir machen uns keine Illusionen über den Kampf, der vor uns liegt; doch was ist damit gewonnen, wenn alle Männer uns loben und wir das Bild von uns hassen, das sie für lobenswert halten? Selbsthaß ist entmenschlichend. Wir sind uns der gegenwärtigen Situation und der Zukunft des in der Bibel verheißenen Shalom bewußt; darum fordern wir Shalom und beginnen, für seine volle Verwirklichung zu arbeiten. Diese Arbeit muß durch die ökumenische Dekade gefördert werden. Das erfordert von allen Christen und von den Kirchen, die dem Aufruf zur Solidarität mit den Frauen Gehör schenken, eine theologische Anstrengung. Es wird ein Prüfstein für die Redlichkeit ihrer Theologie sein. Ich persönlich hege die Hoffnung, daß die Theologinnen in Afrika vor Ablauf der ökumenischen Dekade einen Anfang damit gemacht haben werden, Einfluß auf die christliche Theologie in Afrika auszuüben.

Im Rahmen der ökumenischen Dekade soll ein Projekt durchgeführt werden, das Studien, gemeinsames Feiern und Veröffentlichungen miteinander verbindet. Man hofft, daß dies der Beginn eines gemeinsamen Bemühens afrikanischer Theologinnen ist, auf die Kirchen in Afrika und ihren Evangelisationsauftrag einzuwirken. Das Institut „Afrikanische Frauen in der Theologie“ wird den Rahmen bieten für den Beitrag der afrikanischen Frauen zur theologischen Reflexion, wie sie in der ökumenischen Dekade geplant ist. Das Institut, das mobil sein soll, ist vom Ansatz her partizipatorisch und wird eine Triebkraft für die Theologie der Frauen in Afrika sein.

Man muß die Stimmen jener afrikanischen Frauen hören, die die Mitarbeit der Frauen in der Kirche, so wie sie heute praktiziert wird, für angemessen halten und darin keine Unterdrückung sehen. Man sollte nach ihren Anschauungen über den Dienst und die „raison d'être“ der Kirche fragen und einen Dialog beginnen, um einen gewissen Konsensus an diesem Punkte zu erreichen, der die entscheidende Grundlage für die Theologie der Frauen in Aktion und für das Selbstverständnis der Kirche ist. Es gibt nicht nur *eine* Art und Weise, die ökumenische Dekade zu gestalten. Doch welchen Stil und welche Form man auch wählen mag, meine Hoffnung ist, daß

die Kirche sich als solidarisch erweist mit dem Kampf der Frauen um ihre Menschenwürde und um eine menschliche Gestalt der Gemeinschaft, in der sie leben.

Die westafrikanischen Frauen sind sich zumeist der schweren Last der Apartheid, der Militarisierung und der Strukturen der Wanderarbeit nicht bewußt. Regionale Bemühungen, die afrikanischen Frauen mit diesen Problemen vertraut zu machen, sollen sie – und a fortiori die Kirchen – dazu anregen, Strategien für solidarisches Handeln zu entwickeln. Der Stärke der südafrikanischen Frauen in ihrem Kontext entspricht die wirtschaftliche Unabhängigkeit der westafrikanischen Frauen. Der Austausch dieser Erfahrungen ist für die Entwicklung der Frauen in Afrika von entscheidender Bedeutung. Die Frauen in den Frontstaaten, in Guinea Bissau und anderen Ländern, die Waffen tragen mußten, um die Unabhängigkeit ihres Landes zu erhalten oder zu erlangen, müssen ihre Geschichten mit den Frauen in Nigeria austauschen, die in nationalen Wahlen politische Macht zu gewinnen suchen, oder darum kämpfen, die Universitäten von frauenfeindlicher religiöser Bigotterie frei zu halten.

An den geistlichen Quellen, die alle afrikanischen Frauen in ihrem unterschiedlichen Kampf um die volle Verwirklichung ihres Menschseins speisen, müssen alle teilhaben können. Die *ökumenische Dekade: „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“* kann ein Forum für den Austausch dieser Erfahrungen mit der gesamten Kirche bieten und als Plattform dienen, um in den verschiedenen Situationen gezielt zu handeln. Sie wird eine Bestätigung des Lebens und der Hoffnung sein; sie wird durch Gottesdienste die geistlichen Kräfte der Frauen, *aller Frauen* zu einer weltweiten schvesterlichen Gemeinschaft vereinen, und ihre Netzwerke werden über die Grenzen der Kirche und der christlichen Gemeinschaft hinausgehen. Doch die gebrochenen Leiber der Frauen sind verstreut über alle Stämme der Menschheit; und jedem einzelnen sollten die Worte mitgegeben werden: „Die ökumenische Dekade ist ein Aufruf, ‚euch untereinander zu beraten und eure Meinung zu sagen‘ (Richter 19,30). Erkennt die Ungerechtigkeiten im Leben der Frauen, denkt eingehend und klar über das Leben der Frauen nach und wendet euch gegen alle Formen der Entmenschlichung.“¹⁵

Die ökumenische Dekade ist ein Ausdruck des Glaubens der christlichen Frauen an die Bereitschaft der Kirche, ein Werkzeug des göttlichen Heilshandelns zu sein. Man sollte sich jedoch darüber im klaren sein, daß sich die Frauen nicht aufhalten lassen auf ihrem Wege zur Anerkennung und zu einer sinnvollen und befriedigenden Beteiligung in Kirche und Gesellschaft.

Der Aufruf des Ökumenischen Rates ist deshalb ein Aufruf an die Kirchen, wahrhaft Kirche zu sein und die Frauen auf diesem Wege zu begleiten.

Übersetzung aus dem Englischen von Helga Voigt

ANMERKUNGEN

- ¹ Wole Soyinka, Ake, Kp. 13–15.
- ² Claire C. Robertson, *Sharing the Same Bowl: A Socio-economic History of Women and Class in Accra, Ghana*; Indiana University Press, Bloomington 1984.
- ³ Hiermit ist Afrika vom Mittelmeer bis zum Kap der Guten Hoffnung gemeint. Ein Drittel, 30,70 % der afrikanischen Bevölkerung, praktiziert ihre traditionelle Religion; 28 % *sind Christen*; der Rest, 41,09 % ist muslimisch. Überall in Afrika wird die Hegemonie des westlich-christlichen Einflusses gebrochen. Um sich ein umfassendes Bild der Frauen in Afrika zu machen, muß man den Einfluß des Islam und des orientalisch-orthodoxen Christentums berücksichtigen.
- ⁴ E. Mveng, Report of the Africa Region: Ecumenical Association of Third World Theologians (EATWOT), Die Vollversammlung Mexiko, Dezember 1986.
- ⁵ Mißbrauch der Familienplanung: Bestimmung der Nationalität und des Erbes; Bereitstellung einer Infrastruktur für nationale Entwicklung etc.
- ⁶ Mein Großvater väterlicherseits, der Kodwo Ewudzi hieß, erhielt bei der Taufe den Namen Isaiah Yamoah, weil sein Vater Yamoah war. Meine Großmutter väterlicherseits und meine Mutter, die ihr Leben lang Aba Awotwiwa bzw. Yaa Dakaa geblieben waren, wurden aufgrund ihrer „christlichen“ Ehe Martha bzw. Mercy Yamoah. In Malawi hat man jetzt die afrikanische Tradition wiederhergestellt, so daß die Frauen nicht mit der Eheschließung ihren Namen zu ändern brauchen.
- ⁷ O.O. Obijole, St. Paul on the position of women in the church, A study of Gal 3,28; 1Kor 11,1–14 und 14,34–36, Paradox or a change? Eine Seminararbeit eines Doktoranden in paulinischer Theologie an der Universität von Ibadan.
- ⁸ Rose Zoe-Obianga, African Women's Questions to the Church in Africa, Referat vor der ersten Konferenz afrikanischer und europäischer Theologen; ein Projekt der ökumenischen Vereinigung afrikanischer Theologen, Yaounde 1984.
- ⁹ Bericht der Konsultation von Ibadan, Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz, Nairobi 1981, S. 41.
- ¹⁰ Marilyn Robertson, USA, lebend in Liberia, Lehrerin, in der Kirche tätig; doch es ist die Stimme des Establishments, die das Recht der Frauen, Fragen zu stellen, in Frage stellt.
- ¹¹ Rose Zoe-Obianga, a.a.O.
- ¹² Referat von Schwester Kahungu Mbwiti Justine und Schwester Mbuy Beya Marie-Bernadette aus Lumumbashi, Zaire, vor der Frauenkonferenz der EATWOT, Mexiko, Dezember 1986.
- ¹³ Text für die Frauenkonsultation der EATWOT, Port Harcourt, August 1986.
- ¹⁴ Die Rolle/Beteiligung der Frauen in der Nigerianischen Kirche, Vortrag auf der Konsultation von Port Harcourt, 1986.
- ¹⁵ Elsa Tamez hat mir geholfen, aus dieser unerfreulichen Episode etwas Positives herauszukristallisieren. Vgl. Richter, Kap. 19.